

Der Tod des Bösen : Und Israel sah die Ägypter tot am Meeresufer liegen (2. Mose 14, 30)

Autor(en): **King, Martin Luther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **62 (1968)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Tod des Bösen

Und Israel sah die Ägypter tot am Meeresufer liegen.

2. Mose 14, 30

Die Gegenwart des Bösen in der Welt ist das nicht zu übersehende Merkmal der Zeit. Seine sich überall festsaugenden Greifer zeigen sich auf jedem Gebiet menschlichen Seins. Über die Ursachen dafür mögen wir geteilter Meinung sein, aber nur ein sehr oberflächlicher Optimist wird das Dasein des Bösen bestreiten. Das Böse ist stark, grimmig und ungeheuer wirklich.

Die Bibel spricht unmissverständlich von der Realität des Bösen. Sie schildert es als eine Schlange, die den Missklang in die Harmonie des Lebens bringt. Sie spricht prophetisch von schreiender Ungerechtigkeit und hässlicher Heuchelei. Sie schildert dramatisch einen Pöbel, der den wertvollsten Menschen der Welt zwischen zwei Dieben ans Kreuz schlägt. Die biblische Darstellung des Bösen ist klar wie Kristall. Jesus war für die Realität des Bösen nicht blind. Zwar gab er niemals eine theologische Erklärung für seinen Ursprung, doch versuchte er auch niemals es fortzuerklären. Im Gleichnis vom Unkraut sagt Jesus, dass Unkraut wirklich Unkraut ist und nicht nur eine Illusion oder ein Irrtum unseres begrenzten Verstandes. Wirkliches Unkraut hindert den guten Weizen daran, gesund zu wachsen. Ob es nun durch Satan oder durch den Missbrauch menschlicher Freiheit gesät wird — immer ist das Unkraut schädlich und verderblich. «Ich will nicht versuchen», sagt Jesus, «etwas über diesen schädlichen Samen und seine Herkunft zu erklären; auf jeden Fall ist er das Werk eines Feindes.» Er wusste, dass die Macht des Bösen ebenso wirklich ist wie die Macht des Guten.

Im täglichen Leben sehen wir das Böse in allen seinen schrecklichen Formen. Wir erkennen es in Begierden und Selbstsucht. Wir sehen es sehr deutlich dort, wo Menschen bereit sind, die Wahrheit auf dem Altar ihrer eigenen Interessen zu opfern. Wir erkennen es bei den imperialistischen Nationen, die andere Völker zu einem Leben in Ungerechtigkeit zwingen. Wir sehen das Wirken des Bösen in den Kriegen, die Menschen und Völker moralisch und körperlich vernichten.

In einem gewissen Sinn ist die Geschichte der Menschheit die Geschichte des Kampfes zwischen Gut und Böse. Alle grossen Religionen haben diese Spannung im Herzen des Weltalls empfunden. Der Hinduismus nennt sie einen Kampf zwischen Illusion und Wirklichkeit. Die Anhänger des Zarathustra sprechen von einem Kampf zwischen den Göttern des Lichts und der Finsternis. Das traditionelle Judentum redet wie die Christenheit vom Kampf zwischen Gott und Satan. Alle fühlen, dass es neben dem Auftrieb des Guten auch die niederziehende Kraft des Bösen gibt.

Das Christentum weiss, dass in diesem Kampf endlich das Gute siegen wird. Letztlich wird das Böse durch die starken, unüberwindlichen Mächte des Guten bezwungen. Karfreitag muss dem Triumph des Ostersonntags weichen. Das Unkraut kann das Wachstum des Weizens eine Zeitlang behindern. Wird aber die Ernte eingebracht, so wird das schlechte Unkraut vom guten Weizen gesondert. Caesar lebte in einem Palast, Christus starb

an einem Kreuz. Aber eben dieser Christus teilt die Geschichte ein, so dass selbst die Regierungszeit Caesars mit Christi Namen bezeichnet wird. Schon seit langem erkennt die biblische Religion, was William C. Bryant sagte: «Zu Boden geworfene Wahrheit wird sich wieder erheben.» Thomas Carlyle schrieb: «Du kannst keine Unwahrheit sagen oder tun, ohne dass sie nach kürzerem oder längerem Umlauf dir wie ein Wechsel zur Zahlung präsentiert wird — und deine Antwort wird dann lauten: keine Deckung!»

I

Ein bildhaftes Beispiel dieser Wahrheit finden wir in der Frühgeschichte des hebräischen Volkes. Als die Kinder Israel unter der ägyptischen Sklaverei seufzten, war Ägypten das Symbol des Bösen, das sich in schmachvoller Unterdrückung, gottloser Ausbeutung und erbarmungsloser Zwangsherrschaft äusserte. Die Israeliten symbolisierten hingegen das Gute durch ihre Treue zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Ägypten wollte die Unterdrückung erhalten, Israel kämpfte um seine Freiheit. Starrköpfig weigerte sich Pharao, die Bitten Moses' zu erhören, obwohl Plage auf Plage sein Reich heimsuchte. Diese Lehre über das Böse dürfen wir nicht vergessen: Es ist beharrlich und entschlossen. Niemals gibt es seine Stellung ohne erbitterten Widerstand auf. Aber ebenso sicher ist auch, dass sich das Böse nicht unaufhörlich erneuern kann. Mit Gottes Hilfe durchquerten die Kinder Israel nach langem Kampf das Rote Meer. Aber die Ägypter wollten nicht aufgeben. In einem letzten Aufbäumen sandten sie ihre Armee den Israeliten nach. Die Soldaten jagten in das ausgetrocknete Meer. In diesem Augenblick wogte das geteilte Wasser zurück und schlug über ihnen zusammen und ertränkte sie. Als die Israeliten sich umwandten, sahen sie nur noch, wie hier und da ein armseliger Leichnam an die Küste getrieben wurde. Für die Kinder Israel war das ein grosser Augenblick. Er bedeutete das Ende eines schweren Abschnitts ihrer Geschichte. Ein froher Tagesanbruch hatte die lange Nacht ihrer Gefangenschaft beendet. Die Bedeutung dieser Geschichte liegt nicht darin, dass die Ägypter ertranken. Niemand kann sich über den Tod oder die Niederlage eines Menschen freuen. Die Geschichte symbolisiert vielmehr den Tod des Bösen, der unmenschlichen Unterdrückung und der ungerechten Ausbeutung. Der Tod der Ägypter soll uns daran erinnern, dass irgend etwas in der Natur den ausdauernden Kampf des Guten gegen das Böse unterstützt. Das Neue Testament erklärt richtig: «Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber danach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.» Pharao beutete die Kinder Israel aus — aber danach... Die ersten Christen wurden den Löwen vorgeworfen und zu den Richtblöcken geschleppt — aber danach... Irgend etwas in dieser Welt bestätigt die Worte Shakespeares: «Unsere Zwecke formt ein Gott, wie wir sie auch entwerfen», und Lowells: «Mag das Böse auch gedeihen, bleibt doch allein die Wahrheit stark.»

II

Die Wahrheit unseres Textes enthüllt sich auch im gegenwärtigen Kampf des Guten — in der Form der Freiheit und Gerechtigkeit — gegen das Böse — in Form der Unterdrückung und des Kolonialismus. Von den etwa 3 Milliarden Menschen der Erde leben ungefähr 1,9 Milliarden in Asien und Afrika. Vor weniger als zwei Jahrzehnten waren die meisten asiatischen und afrikanischen Völker noch Kolonialvölker — sie wurden politisch beherrscht, wirtschaftlich ausgebeutet und seelisch und körperlich gedemütigt. Jahrzehntelang protestierten sie gegen diese Ungerechtigkeiten. In fast jedem Land Afrikas oder Asiens fand sich ein mutiger Mose, der die Freiheit seines Volkes leidenschaftlich forderte. Zwanzig Jahre lang bedrängte Mahatma Gandhi unausgesetzt britische Vizekönige, Generalgouverneure, Ministerpräsidenten und Könige, sein Volk in die Freiheit zu entlassen. Wie früher die Pharaonen, so verschlossen jetzt auch die britischen Führer diesen Bitten ihre Ohren. Selbst der grosse Winston Churchill antwortete auf Gandhis Forderung nach Unabhängigkeit mit den Worten: «Ich bin nicht Premier geworden, um die Liquidation des Britischen Weltreichs vorzunehmen.» Der Konflikt zwischen zwei entschlossenen Mächten, den Kolonialmächten und den Völkern Asiens und Afrikas, war einer der gewaltigsten und krisenreichsten Kämpfe des 20. Jahrhunderts.

Aber trotz allem Widerstand und allem Zögern der Kolonialmächte gewannen die Kräfte der Gerechtigkeit und der Menschenwürde allmählich Oberhand. Vor fünfundzwanzig Jahren gab es in ganz Afrika nur drei unabhängige Staaten. Heute sind mehr als dreissig Staaten unabhängig. Vor kaum fünfzehn Jahren herrschte das britische Weltreich über 650 Millionen Menschen in Asien und Afrika. Heute sind es nur noch knapp 60 Millionen. Das Rote Meer hat sich aufgetan. Die unterdrückten Massen Asiens und Afrikas haben sich von dem Ägypten des Kolonialismus befreit. Jetzt streben sie dem Gelobten Lande der wirtschaftlichen und kulturellen Sicherheit zu. Heute sehen diese Völker das Böse des Kolonialismus und des Imperialismus tot an die Küste gespült.

Auch in unserem eigenen Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit erleben wir den Tod des Bösen. Im Jahre 1619 wurde der Neger vom Boden Afrikas nach Amerika gebracht. In mehr als zwei Jahrhunderten wurde Afrika ausgeraubt. Die eingeborenen Königreiche verfielen, die Völker und ihre Herrscher wurden niedergezwungen. In Amerika war der Negersklave kaum mehr als ein unpersönliches Rädchen in der riesigen Maschinerie der Pflanzungen.

Aber es gab auch Menschen mit einem wachen Gewissen. Sie wussten, dass ein so ungerechtes System in einer Nation sinnwidrig war, die das Prinzip der Gleichheit aller Menschen verkündet hatte. Im Jahr 1820, sechs Jahre vor seinem Tod, schrieb Thomas Jefferson diese nachdenklichen Worte: «Aber die Frage der Sklaverei weckte mich wie eine Feuerglocke in der Nacht und erfüllte mich mit Schrecken. Ich erkannte sie sofort als das Grabgeläute der Union... Ich bedaure, dass ich jetzt in dem Glauben ster-

ben muss, dass das Opfer der Generation von 1776, das dem Land Selbstregierung und Glück verschaffen sollte, heute verworfen wird... Mein einziger Trost ist, dass ich nicht mehr leben muss, um darüber zu weinen.»

Viele Verfechter der Sklavenbefreiung wurden wie Jefferson von dieser Frage gequält. Sie erkannten, dass die Unmoral der Sklaverei den weissen Herrn wie den Neger schändete.

Und dann kam der Tag, an dem Abraham Lincoln diesem Problem mutig entgegentrat. Seine Schlussfolgerungen aus allen Überlegungen drückte er in den Worten aus: «Indem wir den Sklaven die Freiheit gewähren, sichern wir die Freiheit der Freien... gleich ehrenwert in dem, was wir geben, wie in dem, was wir bewahren.» Auf dieser moralischen Grundlage entwarf Lincoln seine Emanzipations-Erklärung, die der Sklaverei ein Ende setzte. Die Bedeutung dieser Erklärung wurde von einem bedeutenden Amerikaner, Frederick Douglass, in folgende Worte gefasst: «Sie erkennt und erklärt die wahre Natur des Kampfes und stellt die Nordstaaten auf die Seite der Gerechtigkeit und der Zivilisation... Unzweifelhaft ist der 1. Januar 1863 einer der denkwürdigsten Tage der amerikanischen Geschichte. Der 4. Juli, der Tag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, war gross und bedeutungsvoll. Betrachten wir aber alle seine Auswirkungen, dann ist der 1. Januar unvergleichlich grösser. Das eine Datum kennzeichnet die politische Geburt einer Nation, das andere ihr Leben und ihren Charakter. Mit der Stellungnahme zur Sklavenbefreiung ist die Entscheidung verbunden, ob das Leben unserer Nation im Lichte aller hohen und edlen Tugenden glänzen oder für alle Zukunft von der Scham verdunkelt sein soll.»

Aber am 1. Januar 1863 wurde dem Neger nicht die ganze Freiheit geschenkt. Wenn er auch gewisse politische und soziale Vorteile erhielt, so merkte der Neger doch bald, dass die Pharaonen der Südstaaten entschlossen waren, ihn nicht aus der Sklaverei zu entlassen. Gewiss brachte die Emanzipation ihn dem Roten Meer näher, sie sicherte ihm aber noch nicht den Durchzug. Die durch eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofs aus dem Jahre 1857 gestützte Rassentrennung war eine neue, durch gewisse Äusserlichkeiten getarnte Form der Sklaverei. Im grossen Kampf des letzten halben Jahrhunderts haben die Pharaonen der Rassentrennung alle gesetzlichen Manöver, wirtschaftlichen Zwang und selbst körperliche Gewalt benutzt, um den Neger im Ägypten der Rassentrennung festzuhalten. Obwohl mancher Mose aus unserem Volk geduldig rief und bat, wurde das Volk der Neger nicht in die Freiheit entlassen.

Gegenwärtig sind wir Zeugen einer wichtigen Wandlung. Ein Spruch des Obersten Gerichtshofs teilte das Rote Meer. Die Mächte der Gerechtigkeit können es durchschreiten. Der Gerichtshof hob den alten Urteilspruch aus dem Jahre 1857 auf und entschied, dass alle auf Rassentrennung gegründeten Einrichtungen Ausdruck der Ungleichheit sind, und dass Beschränkungen, die einem Kind auf Grund seiner Rasse auferlegt werden, ihm den gesetzlich verbürgten rechtlichen Schutz verweigern. Dieses Urteil ist wie ein Leuchtfeuer der Hoffnung für zahllose entrechtete Menschen. Wenn wir uns umwenden, so sehen wir die bösen Mächte der Rassentrennung langsam an

der Küste sterben. Und doch liegt noch ein gewaltiges Gebirge des Widerstands vor uns. Aber wir haben Ägypten verlassen und werden mit geduldiger und fester Entschlossenheit das Gelobte Land erreichen. Das Böse in Gestalt der Ungerechtigkeit und der Ausbeutung wird auf die Dauer nicht überleben. Ein Durchzug des Roten Meeres gibt in der Geschichte zum Schluss dem Guten den Sieg. Die wieder zusammenschlagenden Fluten ertränken die Kräfte des Bösen.

Jedes Übel trägt die Saat der eigenen Zerstörung in sich. Auf die Dauer ist das geschlagene Recht stärker als das triumphierende Böse. Als der Historiker Charles A. Beard gefragt wurde, welche Hauptlehren er der Geschichte entnommen habe, sagte er: «Erstens: Wen die Götter zerstören wollen, den lassen sie sich zuerst an der Macht berauschen. Zweitens: Die Mühlen Gottes mahlen langsam aber fein. Drittens: Die Biene befruchtet die Blüte, die sie beraubt. Viertens: Erst wenn es dunkel ist, kann man die Sterne sehen.»

Das sind nicht die Worte eines Predigers, sondern die eines verstandeskühlen Historikers. Sein langes Studium der Geschichte lehrte ihn, dass das Böse eine selbstzerstörende Kraft in sich birgt. Das Böse mag lange wirken, endlich erreicht es doch seine Grenzen. Es gibt eine ausgleichende Gerechtigkeit in der Welt. Die griechische Mythologie nennt sie die Göttin der «strafenden Gerechtigkeit».

III

Wir dürfen aber auch nicht einem oberflächlichen Optimismus verfallen und glauben, der Tod eines bestimmten Übels bedeute schon den Tod alles Bösen. Jeder Fortschritt ist gefährdet. Ist ein Problem gelöst, so stellt sich uns ein neues in den Weg. Das Reich Gottes als universelle Wirklichkeit ist noch nicht errungen. Solange die Sünde noch in allen Bereichen des menschlichen Lebens herrscht, folgt dem Tod einer alten Tyrannei die Geburt einer neuen.

Aber nicht nur den oberflächlichen Optimismus, auch den lähmenden Pessimismus müssen wir vermeiden. Trotz aller Gefahren kann ein sozialer Fortschritt auf bestimmten Gebieten erreicht werden. Vielleicht mag die Pilgerschaft des Menschen auf Erden nie zu einem endgültigen Erfolg führen, aber sicher kann ihn sein beharrliches Streben der Gerechtigkeit näherbringen. Das Reich Gottes auf Erden mag vielleicht noch nicht vollendet werden, aber sicher kann es jetzt schon in gewissen Einzelformen erreicht werden: in persönlicher Aufopferung und im Zusammenleben von Gruppen. «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.»

Vor allem müssen wir wieder daran erinnert werden, dass Gott in seiner Welt wirkt. Er steht nicht ausserhalb und schaut in kalter Gleichgültigkeit auf sie herab. Auf allen Strassen des Lebens geht er unseren Weg mit. Als immer liebender Vater wirkt er in der Geschichte für das Heil seiner Kinder. In unserem Kampf gegen die Macht des Bösen steht er uns zur Seite.

Aber warum zögert Gott so lange, das Böse niederzuwerfen? Warum liess Gott zu, dass Hitler sechs Millionen Juden umbrachte? Warum duldete er, dass die Sklaverei in Amerika 244 Jahre währte? Warum erlaubt Gott

blutrünstigem Pöbel, dunkelhäutige Männer und Frauen zu lynchen und die Negerkinder je nach Laune zu ertränken? Warum greift Gott nicht ein und zerschlägt die bösen Pläne verruchter Menschen?

Ich kenne weder Gottes Wege noch seinen Plan im Kampf gegen das Böse. Vielleicht verfehlten wir Gottes Endziel, wenn er so schnell mit dem Bösen verführe, wie wir es wünschen. Wir sind verantwortliche menschliche Wesen, nicht blinde Automaten. Wir sind Persönlichkeiten, nicht Puppen. Als Gott uns die Freiheit schenkte, entzog er sich selbst einen Teil seiner Souveränität und gab sie uns als Möglichkeit in die Hand. Wenn seine Kinder frei sind, so müssen sie aus freiem Entschluss seinen Willen tun. Deshalb kann Gott nicht zugleich den Menschen seinen Willen aufzwingen und seinen Plan mit ihnen vollenden. Wollte Gott mit der Gewalt seiner Allmacht sein Ziel erreichen, so wäre das eher Schwäche als Stärke. Macht ist die Möglichkeit, ein Ziel zu erreichen. Eine Tat aber, die das Ziel auslöscht, ist Schwäche.

Dass Gott dem Bösen nicht sofort zu Leibe gehen will, heisst nicht, dass er untätig bleibt. Wir Menschen stehen mit unserer Sehnsucht nach dem Sieg der Gerechtigkeit nicht allein. Es gibt eine ewige Macht, die für Gerechtigkeit sorgt.

Vergessen wir auch nicht, dass Gott bei denen ist, die unter dem Bösen leiden. Er gab uns die inneren Kraftquellen, um die Bürden des Lebens zu tragen. Wenn wir in der Dunkelheit irgendeines Ägyptens stehen, ist Gott ein Licht auf unserem Wege. Er schenkt uns die Kraft, die Prüfungen Ägyptens zu bestehen. Er gibt uns den Mut, trotz allem vorwärts zu gehen. Wenn das Licht der Hoffnung flackert und die Lampe des Glaubens verlöschen will, gibt er uns neuen Mut zum Aushalten. Er ist bei uns nicht nur im Licht der Erfüllung, sondern auch in der Finsternis der Verzweiflung.

In Indien verbrachten meine Frau und ich ein herrliches Wochenende am südlichsten Punkt dieses schönen Landes. Dort besuchten wir auch den Strand, der «Land's End» genannt wird, weil das indische Festland dort wirklich endet. Nur die Unendlichkeit wogenden Wassers sieht man dort vor sich. An diesem herrlichen Fleckchen Erde begegnen sich drei grosse Gewässer: Der Indische Ozean, das Arabische Meer und der Golf von Bengalen. Wir sassen auf einem Felsen, der ein Stück in den Ozean hinausragt und waren von der Weite des Meeres tief beeindruckt. Die Wogen rollten mit fast rhythmischer Gleichmässigkeit heran und klatschten gegen den Stein, auf dem wir sassen. Im Westen sahen wir die Sonne als grossen Ball scheinbar im Wasser versinken. Als sie kaum noch zu sehen war, sagte meine Frau: «Sieh mal, Martin, ist das nicht wunderschön?» Ich wandte mich um und sah den Mond, einen zweiten Ball von bezaubernder Schönheit. Während die Sonne zu versinken schien, sah es aus, als stiege der Mond aus dem Ozean empor. Als die Sonne ganz verschwunden war, legte sich Dunkelheit über die Erde, doch schon erglänzte das Licht des aufgehenden Mondes.

Ich sagte zu meiner Frau: «Im Leben ist es oft genauso. Manchmal verlässt uns alles Tageslicht, und wir bleiben in einer dunklen Nacht zurück. Das sind Augenblicke, in denen unsere Hoffnungen zerbrechen, in denen

wir Opfer tragischer Ungerechtigkeit oder schrecklicher Ausbeutung sind. In solchen Augenblicken werden wir fast von Trübsal und Ausweglosigkeit überwältigt. Wir glauben dann, dass sich nirgends mehr ein Lichtschimmer zeigt. Aber dann erscheint doch wieder ein Lichtschimmer am Horizont.»

Die Welt wäre unerträglich, wenn Gott nur ein Licht hätte. Aber wir können uns trösten: er hat zwei Lichter. Eines, das uns in der Helligkeit des Tages den Weg weist, wenn Hoffnungen erfüllt werden und alles uns wohlgesinnt ist, und ein anderes, das uns durch die Dunkelheit der Nacht leitet, wenn wir niedergeschlagen sind und Schwermut und Hoffnungslosigkeit in uns erwachen. Der Psalmist bezeugt, dass wir niemals in der Finsternis wandeln müssen:

«Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,
und wohin soll ich fliehn vor deinem Angesicht?
Führe ich auf zum Himmel, so wärest du da,
und lagert' ich mich in der Unterwelt, so wärest du dort;
nähme ich die Schwingen des Morgenrots zum Flug
und liesse mich nieder am äussersten Westmeer,
so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich fassen;
und spräch' ich: ‚Lauter Finsternis soll mich umhüllen
und Nacht sei das Licht um mich her!‘ —
auch die Finsternis würde für dich nicht finster sein,
vielmehr die Nacht dir leuchten wie der Tag:
Finsternis wäre für dich wie das Licht» (Menge).

Dieser Glaube soll uns in unserem Kampf um die Flucht aus jedem bösen Ägypten stärken. Dieser Glaube wird unseren müden Füßen eine Leuchte sein und ein Licht auf unserem beschwerlichen Weg. Und ohne diesen Glauben werden die kühnsten Träume der Menschheit allmählich in Staub zerfallen.

In: Martin Luther King jr., Kraft zum Lieben.
Friedrich-Bahn-Verlag, Konstanz, 1964

Unsere Jahresversammlung

28. April 1968

Am 28. April fand in Zürich die Jahresversammlung 1968 der religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz und der Vereinigung «Freunde der Neuen Wege» statt.

Präsident Dr. Hugo Kramer konnte eine stattliche Zahl Freunde, vor allem aber den Referenten der Tagung, Herrn Dr. Herbert Mochalski, Verlagsleiter und Chefredaktor der «Stimme der Gemeinde», aus Frankfurt begrüßen.